

Die Bedeutung der Einzelinitiativen für die Arbeit der Missionare und die Koordinierung der Missionshilfe in der Heimat

Von Generalsuperior Theo van Asten PA. Rom*

EINLEITUNG

1. Der Ausdruck „Einzelinitiativen“ im Titel meines Referats weist auf die Problematik hin. Um welche Träger von Initiativen handelt es sich? Welcher Allgemeinheit wird der einzelne gegenübergestellt?

In der Behandlung des Themas nehme ich den Ausdruck Einzelinitiative ohne irgendwelches Werturteil. Bei der Beschreibung der verschiedenen Initiativen der Missionshilfe finden wir „Einzelinitiativen“ auf verschiedenen Ebenen zum Unterschied von einer jeweiligen größeren Gemeinschaft:

A. Der Initiant mag eine Einzelperson sein: es handelt sich dann um individuelle und private Initiativen.

B. Der Initiant mag auch eine Einzelpfarrei sein. Auch die Einzelpfarrei ist schon kirchliche Gemeinschaft und ihre Initiativen sind kirchlich. Doch ist die Einzelpfarrei in ihrem Leben und Wirken wesentlich Teil eines größeren Ganzen, das heißt der Diözese. Ihre Initiativen sind Einzelinitiativen zum Unterschied von Initiativen, die vom Bistum ausgehen.

C. Ähnlich sind auch die Initiativen einzelner kirchlicher Standes- und Berufsorganisationen Einzelinitiativen, weil sie nicht von der ganzen Lokalkirche getragen werden.

D. Selbst die Einzeldiözese bleibt Teil eines größeren Ganzen, obwohl in ihr schon die Natur der Gesamtkirche zur Erscheinung kommt.

E. Sogar die Bischofskonferenz und der Bistumsverband eines einzelnen Landes sind nur Teil des Gesamtepiskopats und der Gesamtkirche. Darum können wir auch noch auf dieser Ebene von Einzelinitiativen sprechen.

Auf jeder Stufe der Einzelinitiativen wird sich das Problem der nötigen Koordinierung stellen. Von der Sache her wird sich die Notwendigkeit der Päpstlichen Werke erweisen. Wir werden uns jedesmal aber auch zu fragen haben, wie die Missionsinstitute in dieses Gefüge von Einzelinitiativen und Koordinierungsstellen hineinpasse. Wie die Päpstlichen Werke so müssen auch unsere Institute ihren Dienst im Rahmen der Teilkirche für die Gesamtaufgabe des Gottesvolkes neu bedenken.

* Dieser Beitrag und der folgende von Hansjosef Theyßen (S. 473 ff.) geben ein Referat und Korreferat wieder, die auf der Mitgliederversammlung des Katholischen Missionsrates am 26. Juni 1969 gehalten wurden.

Aus dieser Sicht bestehen also keine Bedenken gegen die Formulierung des Themas, zumal sie ganz nützlich sein kann, um auf die Notwendigkeit der Einordnung der Einzelinitiativen in ein größeres Ganzes hinzuweisen.

2. Ernste Bedenken stellen sich jedoch ein, wenn wir das Thema von der Instruktion der Kongregation für die Glaubensverbreitung her zu deuten versuchen. Der zweite Teil dieser Instruktion vom 24. 2. 1969 spricht von der Regelung gewisser Initiativen der Diözesen des allgemeinen Rechts zugunsten der Missionen. Wir haben den Eindruck, daß man zu stark von den früheren Statuten der Päpstlichen Werke ausging, statt daß man sich am Missionsbild der Zukunft orientiert hätte, das stärker vom Missionsbewußtsein der Teilkirchen geprägt sein wird.

Sind diese Bedenken berechtigt? Sicher geht der Blick des Konzilsdekrets „Ad Gentes“ eindeutiger in die Zukunft. Doch mußte sich die Instruktion realistisch und nüchtern mit der Übergangszeit befassen. Das Ideal von „Ad Gentes“ ist noch nicht Wirklichkeit. Die Teilkirchen können die Gesamtmission noch nicht tragen und die neue Art der Koordinierung wird erst funktionieren können, wenn von der Basis her die Einzelinitiativen zusammenspielen fürs Ganze des Missionswerks. Andererseits haben die Päpstlichen Werke nicht mehr ganz die Stellung und Rolle, die ihnen in der früheren Sicht von Mission und Missionshilfe zukam.

Ich werde also versuchen, die Linien der Instruktion im Sinne von „Ad Gentes“ weiterzuführen. Ich werde Vorschläge machen für die Zukunft, die über die Übergangslösungen der Instruktion hinausgehen. Die Diskussion wird erweisen, was davon in nächster Zukunft schon praktisch durchführbar ist, damit wir schon jetzt den richtigen Weg in die weitere Zukunft einschlagen.

Wie die Päpstlichen Werke so spüren auch wir Missionsinstitute die Schwere und Zweideutigkeit dieser Übergangszeit. Wir sind nicht mehr allein auf dem Missionsfeld. Wir suchen unsere Stellung in der Mission neu zu bestimmen im Rahmen und im Dienste der Missionskirche. Auch in der Heimat möchten wir enger zusammenwachsen mit unserer Heimatkirche und dazu beitragen, den Missionsgeist in ihr zu wecken. Zum großen Teil sind wir Päpstliche Institute; wir haben unseren Missionsauftrag im Dienste des Papstes ausgeführt und in seinem Namen. Jetzt suchen wir einen Weg zur engeren Verbindung mit unseren Heimatkirchen, ohne unsere Verfügbarkeit für die Gesamtmission aufzugeben.

Wir müssen ehrlich gestehen, daß dieses Problem noch keine befriedigende Lösung gefunden hat. Unsere Institute leben im Spannungsfeld zwischen zentraler Ordensleitung und lokaler Zusammenarbeit mit den Teilkirchen. Wie können wir es soweit bringen, daß unsere Heimatkirchen uns als Teil und Ausdruck ihres eigenen Missionswillens betrachten? Und wie könnte die zentrale Ordensleitung die Zusammenarbeit mit den verschiedenen

Teilkirchen voll zum Zuge kommen lassen, ohne daß dadurch die nötige Verfügbarkeit für gesamtkirchliche Aufgaben eingeschränkt würde? Die Teilkirchen müssen über die Lokalinteressen hinauswachsen, damit wir die wahren Interessen der Teilkirche als gesamtkirchliche Anliegen in unseren Aufgabenbereich übernehmen können. Die Missionsinstitute ihrerseits müssen kirchlich denken, damit ihre Anliegen als kirchliche Aufgaben von den Teilkirchen erkannt und unterstützt werden können.

Ich habe die Missionsinstitute nicht in die Liste der Träger von Einzelinitiativen aufgenommen, weil der Einsatz der Päpstlichen Institute von der römischen Zentralleitung der Weltmission gesteuert wurde und noch gesteuert wird. Wir sind zwar als Institute nur Teil und Werkzeug der Kirche in der Ausführung des Missionsauftrags. Doch kamen und kommen viele unserer Initiativen von oben her, nicht von uns als einzelnen. Wie die Päpstlichen Werke sich als Organe der gesamtkirchlichen Missionshilfe und nicht als Träger von Einzelinitiativen verstehen, so haben wir ähnlich unsere Rolle im Dienste der gesamtkirchlichen Missionsleitung aufgefaßt. Doch müssen wir diese Lage neu bedenken und sehen, wie wir mit den Einzelinitiativen der Teilkirche zusammenarbeiten können.

3. Im Gegensatz zur Instruktion, die von den Päpstlichen Werken als Instrumenten der römischen Zentralstelle ausgeht, stellt das Konzilsdekret „Ad Gentes“ die Missionsaufgabe des Gottesvolkes und des Einzelchristen in den Mittelpunkt. Einzelinitiativen sind hier kein Zugeständnis von oben her, so als ob die ursprüngliche Initiative nur bei der römischen Zentralstelle läge. Sie sind vielmehr wesentlicher Ausdruck der christlichen Gemeinde (eine ähnliche Akzentverschiebung stellen wir beim Laienapostolat fest: es ist von einer Teilnahme am hierarchischen Apostolat zu einer wesentlichen Tätigkeit des Christen geworden).

Wenn wir in dieser Weise vom Einzelchristen und von der Einzelgemeinde ausgehen, so stellt sich natürlich das Problem der nötigen Koordinierung, das vom Missionsdekret theologisch richtig im Zusammenhang mit der Rolle der Bischöfe und Bischofskonferenzen angepackt wird. Im gleichen Zusammenhang werden die Päpstlichen Werke erwähnt als Mittel der Missionserziehung und der Sammlung von Hilfsmitteln zum Wohl der Gesamtmission (AG 38). Gesamtkirchlich leitet und koordiniert die Kongregation für die Glaubensverbreitung die Missionshilfe (AG 29).

4. Der Kontrast zwischen der Instruktion und dem Missionsdekret läßt sich vom Zweck der Instruktion her leicht erklären. Die Instruktion will Brücke sein zwischen der Vergangenheit und dem Zukunftsideal, welches das Konzilsdekret entwirft. Die Päpstlichen Werke gehen auf eine Zeit zurück, in der das päpstliche Monopol für die Weltmission (vgl. Codex Iuris Canonici, Can. 1350 § 2) gegen die früheren Auswüchse des Patronatsrechts der katholischen Mächte gerechtfertigt war. Die Mission sollte Sache

des Papstes, nicht der Kolonialmächte sein. Privatinitiativen, die schließlich allen Päpstlichen Werken zu Grunde liegen, mußten päpstlich sanktioniert werden, sobald sie größere Bedeutung erhielten. Nur so konnten sie in der Gesamtkirche zum Zuge kommen. Und sie haben in der Tat ungeheuer viel Gutes geleistet zur Weckung des Missionsgedankens und zur materiellen Unterstützung der Mission. Wenn wir heute das neue Verantwortungsbewußtsein der Teilkirchen für die Weltmission begrüßen, so verdanken wir das zu einem großen Teil dem päpstlichen Missionseifer und den Päpstlichen Missionswerken, die den Missionsgedanken des Papstes zum Missionsgedanken der Einzelchristen und der Einzelkirchen gemacht haben. Ich will also nicht Kritik an der Vergangenheit üben, sondern nur unbefangen fragen, auf welchem neuen Wege die Päpstlichen Werke in der Zukunft ihre alte Rolle im Dienste der Weltmission weiterführen sollen.

Aus der Analyse der Einzelinitiativen wird sich ergeben, daß die Päpstlichen Werke weiterhin nötig bleiben für die Missionshilfe. Nur werden sie wohl in Zukunft weniger als zentralgesteuerte Werkzeuge des Papstes, sondern immer mehr als Missionsorgane der Teilkirchen funktionieren. Sie werden weiterhin Päpstliche Werke bleiben, insofern sie die Gesamtkoordinierung der Einzelinitiativen ermöglichen im Dienste der Gesamtkirche und des Primats. Die Teilkirchen und ihre Missionsorgane dürfen ja nie für sich allein betrachtet werden; sie gehören immer zum Leben und Wirken der Gesamtkirche.

In ähnlicher Weise werden auch unsere Päpstlichen Missionsinstitute „päpstlich“ bleiben trotz der tieferen Verwurzelung in der Heimat- und Missionskirche. Oder besser gesagt, gerade dieser tiefere Zusammenhang mit den Teilkirchen sollte die Grundlage für unsern „päpstlichen Charakter“ werden. Wir sind nicht päpstlich, weil wir aus der Teilkirche ausgesondert sind, sondern weil durch unsern Dienst die Teilkirche, zu der wir gehören, ihre Funktion im Ganzen der Missionskirche erfüllt.

5. Im ersten Teil meines Referats werde ich von unten her mit den Initiativen der Einzelchristen und der Einzelgemeinden anfangen. Auf jeder Stufe wird sich die Notwendigkeit der entsprechenden Koordinierung ergeben, die dabei nicht als Gegensatz, sondern als Ergänzung und Ansporn zu den Einzelinitiativen gefaßt wird.

Im zweiten Teil möchte ich dann auf einige Schwerpunkte der Missionshilfe hinweisen. Dabei hängen die Missionsberufe und die materielle Missionshilfe wesentlich von der Missionserziehung des Gottesvolkes ab.

I. EINZELINITIATIVEN FÜR DIE MISSION AUF DEN VERSCHIEDENEN STUFEN DES KIRCHLICHEN LEBENS

A. Individuelle Initiativen

Wer auch nur einigermaßen Einblick hat ins Missionsleben, weiß, wie wichtig seit jeher die Einzelinitiative der Missionare gewesen ist. Missionsstationen, Schulen, Spitäler usw. verdanken oft ihre Existenz persönlicher Initiative und Leistungskraft. Missionsbischöfe kämen meistens nicht weit mit der offiziellen zentral-gesteuerten Hilfe. Sie zählen daneben auf die persönliche Initiative der Missionare, die sich an ihren Familien- und Freundeskreis wenden oder auch an die Heimatpfarrei (vgl. B). Gewisse Missionare sind im ganzen Land bekannt. Der Bischof hat sie immer wieder für Neugründungen eingesetzt, weil er auf ihre Organisationsgabe und Findigkeit vertrauen konnte.

In ähnlicher Weise hat sich ein ganzes Netz von Beziehungen mit einheimischen Priestern entwickelt. Durch Patenschaften oder sonstige Korrespondenz finden sie Wohltäter, die selbst nach dem Seminarstudium weiterhelfen. Neue Möglichkeiten ergeben sich auch aus dem gesteigerten Tourismus. Im direkten Kontakt entstehen Freundschaften und knüpft sich ein Band der Hilfe an.

Wir kennen die Gefahren dieser privaten Missionshilfe. Ein Missionar stammt aus einer reichen Familie oder findet leicht Freunde und Wohltäter. Sein Werk gedeiht, während die Nachbarstation aus Mangel an solchen Kontakten nicht vom Fleck kommt. Ungesund ist dabei nicht nur die ungleiche Verteilung der Mittel, manchmal auch die paternalistische Haltung des Missionars, die die einheimische Christengemeinde dazu verführen mag, ständig auf die Hilfe von außen zu zählen. Es fehlt an der nötigen Erziehung zur Selbsthilfe. Zudem mögen Gebäude und Unternehmungen zwar den Vorstellungen der Wohltäter entsprechen: sie sind jedoch nicht immer angepaßt an die arme Bevölkerung der Mission, die später das Werk weiterführen muß. Hier fehlt die Planung für die Zukunft von den Möglichkeiten und Bedürfnissen der örtlichen Gemeinde her. Die Abhängigkeit von außen wird verlängert und der sichtbare Erfolg der Missionsarbeit ist zum großen Teil eine Illusion.

In allen Missionsdiözesen und in allen Missionsinstituten (mit oder ohne Gelübde der Armut!) könnten wir wohl Beispiele von verfehlter Privatinitiative angeben. Doch berechtigt das noch nicht zur Unterdrückung dieses wesentlichen Faktors der Missionshilfe. Eine rigorose Zentralkontrolle würde nur die nötige Initiative hemmen und unterbinden. Wir müssen vielmehr das richtige Zusammenspiel von freier Initiative und nötiger Koordinierung suchen. Missionsprojekte sollen nicht der Willkür des einzelnen überlassen werden, auch wenn er leicht das Geld auftreiben kann. Einzelprojekte gehören zum Gesamtplan

des Bistums und sollten gemeinsam im Pastoralrat des Bistums oder wenigstens der Pfarrei durchberaten werden. Nach der Dringlichkeit der Bedürfnisse wird der Missionar dann seine Einzelinitiativen steuern müssen. Kluge Obere planen die Freiheit der Initiative und die Notwendigkeit der Koordinierung in die Ernennungen ein. Wichtige Dienste leistet mancherorts auch die Ausgleichskasse der Missionare: ein Teil des Ertrags von Privatinitiativen geht in die gemeinsame Kasse der Missionare in der Region oder im Bistum, damit für dringende Fälle eine Reserve zur Verfügung steht.

Auch in der Heimat soll die Organisation auf der höheren Ebene von Bistümern, Missionsinstituten und Päpstlichen Werken die berechtigte Einzelinitiative von Missionaren und Missionsfreunden nicht ersticken. Der persönliche Charakter der individuellen Initiativen ist ihre besondere Stärke. Vielleicht erwächst daraus ein kleiner Nachteil für die organisierte Missionshilfe, weil Familien zuerst mal an ihrem Missionar interessiert sind und dann manchmal weniger übrig haben für offizielle Sammlungen. Das müssen wir wohl in Kauf nehmen. Dieser Nachteil wird weit aufgewogen durch die wesentliche Hilfe für die Mission, zumal dann wenn diese Privathilfe eingebaut ist in die Pastoralplanung der Mission. Es ist wohl gut, daß wir nicht alle Hilfe buchen können, wenn wir den Geist nicht ersticken wollen. „Deine Linke soll nicht wissen, was Deine Rechte tut“ (vgl. Matth. 6,3). Wir brauchen nicht zu wissen, was alles in unserm Land gespendet wird; wichtiger ist, daß man in der Mission weiß, wie man die Gelder — auch die Privatgelder — einsetzen soll.

B. Die Mitarbeit der Pfarreien und Pfarrverbände an der Missionsaufgabe der Kirche

Das Missionsdekret (AG 37) rät zur Weckung des Missionsgeistes in der christlichen Gemeinde die engere Verbindung mit den Missionaren, die aus der Pfarrei entstammen, oder auch sonst mit Pfarreien in den Missionen an. Zum Unterschied von den oben erwähnten individuellen Initiativen, die von Einzelmissionaren oder von persönlichen Freunden ausgehen, handelt es sich hier um die geplante missionarische Ausrichtung der Pfarreien, um die Weckung des Missionsgeistes. Es geht um das Wohl der Pfarreien selber, deren echt katholische Erneuerung das weltweite Missionsinteresse und den praktischen Einsatz für die Mission einschließt. Konkrete Verbindungen mit Einzelmissionaren oder Einzelpfarreien mögen oft stärker wirken als theologisch tiefe Predigten über die päpstlichen Werke. Der Mensch geht vom Konkreten aus, das ihm den Ansatzpunkt zur theologischen Vertiefung und zum Verständnis für weltweite Organisationen bieten mag.

Die Heimatpfarrei bleibt verbunden mit „ihren“ Missionaren, die in der Fremde wirken. Das Gebet und die Hilfe der Heimatpfarrei unter-

stützen die Tätigkeit des Missionars. Ohne viel Organisation wirkt sich auf dieser Ebene der Missionscharakter der Kirche aus: Missionshilfe und Missionstätigkeit spielen ungezwungen zusammen. Vor der Aussendung kann der Missionar sich an seine Heimatpfarre wenden, der er dann auch regelmäßig Nachrichten aus der Mission zukommen läßt. In Notfällen weiß er, wo er erste Hilfe finden kann.

Diese Spezialverbindungen existieren auch mit einheimischen Priestern, die von Pfarreien in Europa adoptiert werden. Studenten in Rom feiern Primiz in verschiedenen Pfarreien und unterhalten auch später diese persönlichen Verbindungen.

Vielfach sind diese persönlichen Beziehungen die erste Anregung zu einer Patenschaft, in der eine Heimatpfarre offiziell sich einer Missionspfarre annimmt. In diesem Rahmen entstehen oft engere Beziehungen zwischen den entsprechenden Pfarrverbänden (Bauern, Arbeiter, Jungmänner usw.). Beide Seiten profitieren vom Austausch. Überhaupt läßt sich bei den persönlichen Beziehungen viel leichter der Anschein fremder Einmischung vermeiden, der offiziellen Organisationen so leicht anhaftet.

Natürlich müssen wir auch bei diesen Pfarrinitiativen die Gefahr der Zersplitterung und krasser Gegensätze zu vermeiden suchen. Eine erste Kontrolle sollte von der Mission selbst ausgeübt werden durch die Koordinierung der Hilfe an die einzelnen Pfarreien und Werke. In der Pastoralplanung der Bistümer und Pfarreien sollen Patenschaften nach Bedürfnissen verteilt werden oder es soll doch ein Ausgleich mit andern Hilfsquellen stattfinden. Auch hier müssen die Gefahren vermieden werden, die wir oben bei den individuellen Initiativen erwähnt haben. Bei all diesen Problemen sind Offenheit und Verantwortungsbewußtsein für die Gesamtmission nötig. Offene Rechnungsführung der Mission mit all den verschiedenen Einnahmen und Ausgaben und weitgehende gemeinsame Durchberatung der größeren Pastoralanliegen und Projekte können ein Klima schaffen, in dem ohne Geheimniskrämerei die Missionseinnahmen aus den verschiedensten Quellen sachgerecht verteilt werden. Dabei wird man immer auch die Erziehung der jungen Christengemeinde zur Selbsthilfe berücksichtigen und an erster Stelle setzen. Die Außenhilfe soll Antrieb sein zur Selbsthilfe. Patenschaften sollen nicht die Unmündigkeit der Mission verlängern, sondern dazu dienen, das innere Wachsen der christlichen Gemeinde zu fördern.

Eine weitere Frage betrifft die Koordinierung der Patenschaften in der Heimat. Im Unterschied zu den privaten Initiativen ist hier wohl eine Zentralstelle dienlich auf diözesaner (oder nationaler) Ebene. Obwohl die Gelder nicht durch die Zentralstelle gehen, soll das Bistum eine Ahnung von den Leistungen der einzelnen Pfarreien haben. Eine solche diözesane oder nationale Vermittlungsstelle könnte

auch neue Patenschaften anbieten in der Heimat oder in der Mission. Die Koordinierung in der Mission ist indessen Vorbedingung wirksamer Koordinierung in der Heimat.

C. Organisationen und Berufsgruppen auf diözesaner oder nationaler Ebene als Träger von Initiativen für die Mission

Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Apostolats- und Missionspflicht der Laien stark betont. Laienbewegungen in der Mission gehen meist auf die Anregung von Laienmissionaren zurück. Die großen nationalen und internationalen Laienorganisationen haben Zweigstellen in den Missionen geschaffen von den Jugendgemeinschaften, Männer- und Frauenorganisationen bis zu den Akademikern.

Das Missionsdekret weist auf die verschiedenen Gebiete hin, auf denen sich die Laien für die Mission einsetzen können (Ad Gentes, 41). „Gaudium et Spes“ (88) hebt ihren Beitrag für die Entwicklungshilfe hervor. Selbst ein flüchtiger Blick auf die Mission zeigt, wieviel wir heute den Laien verdanken. Ärzteorganisationen senden Ärzteteams in die Mission, Bauernorganisationen bemühen sich um landwirtschaftliche Entwicklungshilfe, Arbeiterteams wirken auf Berufsschulen und Missionsbauplätzen, Architektenorganisationen entwerfen Pläne für Kirchen, Schulen und Spitäler. „Besondere Ehre und Empfehlung verdienen in der Kirche jene Laien, die, ehelos oder verheiratet, sich selbst für immer oder auf Zeit mit ihrem Fachwissen dem Dienst an den kirchlichen Institutionen und an deren Werken hingeben ... sei es auf internationaler Ebene, sei es vor allem in den katholischen Gemeinschaften der Mission und der jungen Kirchen“ (Apostolican Actuositatem, 22).

Neben diesem direkten Einsatz für die Mission müssen wir auch die Tätigkeit der Laienorganisationen im Rahmen der internationalen Institutionen (Vereinigte Nationen usw.) erwähnen. Dieser Einsatz kann zwar kaum von der Hierarchie geplant werden, obwohl er wesentlich zum Leben und Wirken des Gottesvolkes in dieser Welt gehört.

Der erste Antrieb zum Einsatz von Laienmissionaren ging oft auf die Privatinitiative von Missionaren zurück. Heute nimmt diese Laienhilfe einen so wichtigen Platz in der Missionstätigkeit ein, daß ihre wachsende Bedeutung eine planvolle Koordinierung nötig macht, vor allem in der Mission.

Auf diözesaner und nationaler Ebene existieren heute Kommissionen für das Laienapostolat, für die Schulen, für das Gesundheitswesen. Mit diesen Zentralstellen können die Zentralstellen in der Heimat den Einsatz von Personal und Mitteln planen. Wichtig bleibt dabei, sich stets an den Bedürfnissen und Erfordernissen der Mission zu orientieren.

Die Koordinierung in der Heimat fällt bei diesen Organisationen leicht, da sie ziemlich straff national oder sogar international organisiert sind. Sie sind (oder sollten) auf dem nationalen Missionsrat (vgl. Instruktion vom 24. 2. 1969, A. Grundsätze, 7) vertreten sein, damit sie bei der Gesamtplanung zum Wort kommen und damit ihr Einsatz in der Missionshilfe einkalkuliert wird. Aber wie steht es heute mit ihrer effektiven Vertretung bei der Kongregation für die Glaubensverbreitung (vgl. „Ad Gentes“, 29)? Es ist immer noch schwer zu sehen, wie auf höchster Ebene die Laien wirklich ihrer Verantwortung und Leistung entsprechend zum Zuge kommen können.

Recht gut haben sich die Organisationen für Laienmissionare bewährt, welche Vorbereitung und Einsatz der verschiedenen Berufsorganisationen auf nationaler Ebene koordinieren. Alles läßt sich nicht vorplanen. Es soll ein Spielraum der Freiheit bleiben, in dem der einzelne seine freie Wahl treffen kann, sei es unter den verschiedenen Nachfragen aus der Mission, sei es auch auf Grund persönlicher Kontakte mit Missionaren. Wir stellen immer wieder fest, daß Missionsbistümer, in denen die Laien gut betreut werden und sich voll einsetzen können, eine große Werbekraft besitzen, während schlechte Erfahrungen weitere Hilfe unterbinden. Zufriedene Laienmissionare werben spontan für Nachfolger in ihrem Berufs- und Freundeskreis.

In den letzten 10—20 Jahren hat sich das Gewicht der Missionshilfe stark auf die Laien verlagert. Früher wäre wohl mancher von ihnen in eines unserer Missionsinstitute eingetreten, da diese praktisch der einzige Weg in die Mission waren. Heute ist der Missionsberuf eben vielfältiger geworden und neue Formen entstehen neben den traditionellen Missionsinstituten. Wenn wir ganz natürlicherweise den Rückgang unserer eigenen Berufe bedauern, so müssen wir doch auch für solche Zeichen der Zeit offen bleiben und diese im Sinne der Gesamtmission und ihrer Entwicklung zu verstehen suchen, das heißt zum Beispiel, damit einheimische Missionskräfte besser gefördert und verantwortlich eingesetzt werden, oder damit neue Berufsformen für neu entstandene Bedürfnisse anerkannt werden. Wir können die Missionscharismen nicht selbst planen und organisieren. Der Geist Gottes weht, wo er will.

D. Die Initiativen der Diözesen für die Missionsarbeit

Mit seiner Theologie der Teilkirche hat das Zweite Vatikanische Konzil (LG 23, 26, 28; AG 19; CD 11, 12) der Kollegialität der Bischöfe die ekklesiologische Grundlage gegeben. Wie wir in der Gesamtkirche die Rolle der Hierarchie nach Christi Willen vom Gottesvolk und seinen Bedürfnissen her zu betrachten haben, so sollen wir auch den Einzelbischof mit und

in seinem Bistum sehen. Das Einzelbistum ist kein Verwaltungsbezirk eines römisch zentralisierten Organismus, sondern „Teilkirche, in der die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche wahrhaft wirkt und gegenwärtig ist“ (CD, 11). Darum muß auch jede Teilkirche die Verbindung mit den andern Teilkirchen unterhalten und teilnehmen an den weltweiten Aufgaben der Gesamtkirche. Die Weltmission gehört zu den ureigenen Aufgaben jeder Diözese. Diözesane Missionswerke sind im vollen Sinne kirchliche Missionswerke. Sie brauchen keine Sanktion von Rom, um kirchlich und offiziell zu werden.

Doch sehen wir gerade in diesem Falle die Notwendigkeit der Koordinierung, wenn wir ein Chaos in der Weltmission vermeiden wollen. Nur dürfen wir diese Koordinierung nicht rein juristisch und verwaltungsmäßig sehen. Sie liegt in der Natur der Teilkirche, die wesentlich auf die Gemeinschaft mit der Gesamtkirche und auf die Teilnahme an den Gesamtaufgaben ausgerichtet ist. Wie der Bischof das Zentrum der Einheit in der Teilkirche ist, so soll der Papst das Zentrum der Einheit in der Gesamtkirche sein. Er soll nicht die Rolle der Teilkirche an sich ziehen, sondern den Teilkirchen helfen, als Teil der Gesamtkirche in Gemeinschaft mit den andern Teilkirchen zu leben und zu wirken. Die Kollegialität der Bischöfe unter der Leitung des Papstes ist zutiefst verwurzelt in der weltweiten Gemeinschaft aller Teilkirchen, die zusammen die eine Kirche Christi konstituieren. Zugleich ist aber die Kollegialität der Bischöfe auch das von Christus gewollte Mittel, um diese Gemeinschaft und Einheit aller Teilkirchen zu fördern und um die Aufgaben der Einzeldiözesen als Teil der Gesamtmission zu planen und auszuführen.

Konkret handelt es sich bei dieser Hilfe von Diözese zu Diözese um allgemeine Patenschaften oder um einen besonderen Beitrag an Personal und Mitteln.

An und für sich würde eine Patenschaft gut die weltweite Verbundenheit und Zusammenarbeit der Teilkirche ausdrücken. Sie hat aber auch ihre Gefahren, wenn eine arme Missionsdiözese von einer reichen Heimatdiözese abhängt. Der Gönner mischt sich leicht in die Angelegenheiten des Empfängers ein. Wohlweislich schreibt die Instruktion vom 24. 2. 1969 (B, 2) die Konsultierung mit der Bischofskonferenz auf beiden Seiten vor. Diözesen sollen nie isoliert genommen werden (auch nicht als Objekte des Gönnerturns). Wir erweisen Missionsdiözesen einen schlechten Dienst, wenn wir sie oder gar einzelne Pfarreien aus dem größeren regionalen und nationalen Ganzen herausreißen und vor den andern privilegieren. Es gehört vielmehr zu den Hauptaufgaben der Missionsarbeit im gegenwärtigen Augenblick, die Teilkirchen eines ganzen Landes zusammenzuführen zu gemeinsamer Planung und gemeinsamer Tat. Das ist um so notwendiger als die bisherige einheitliche Leitung von mehreren Missionsdiözesen durch die übergeordneten Missionsinstitute weggefallen ist. Das darf nicht

zur Zersplitterung führen, sondern eher anhalten, alles zu tun, um eine organische Zusammenarbeit der Missionsbistümer auf nationaler oder sogar internationaler Ebene zu garantieren.

Eine wichtige Rolle im Gesamtgefüge der Mission spielen heute *Diözesanpriester*, die der Mission aushelfen (vgl. PO, 10; CD, 6; AG, 38; *Ecclesiae Sancte*, I, 1—3). Für diesen heute so wertvollen Einsatz scheinen einige Gedanken beachtenswert:

1. daß diese Priester nicht isolierte Einzelfälle darstellen, sondern ihre Bereitschaft eher das Verantwortungsbewußtsein der Gesamtdiözese widerspiegelt und gleichzeitig vertieft;
2. daß sie selbst in den Missionen kein Ghettoleben führen innerhalb des Presbyteriums der Missionskirche. Aus diesem Grunde kann auch die direkte Übernahme einer Pfarrei wohl die Organisation erleichtern, gleichzeitig aber auch die Integrierung erschweren;
3. daß über dem legitimen Interesse an diesen Diözesanpriestern die vielen anderen Söhne und Töchter der Heimatkirche nicht vernachlässigt werden. Wir sollten Wege finden, um greifbar zu machen, daß auch die Mitglieder von Missionsinstituten oder von Laienverbänden den Missionsauftrag der Heimatkirche im Rahmen der Gesamtkirche verwirklichen.

Direkte Instanz zur Koordinierung der Initiativen von Einzeldiözesen ist auf beiden Seiten die Bischofskonferenz. Die Information der Kongregation für die Glaubensverbreitung (vgl. Instruktion vom 24. 2. 1969, B, 2) geschieht wohl am besten durch die Bischofskonferenz, die über die Gesamtheit der Initiativen im Lande berichten kann.

E. Bischofskonferenzen und ihre Stellung in der universalen Missionsaufgabe der Kirche.

Schon mehrmals habe ich auf die Bischofskonferenz als Koordinierungsstelle hingewiesen. Dabei denke ich in erster Linie an die Bischofskonferenzen in den Missionen. Von dort her müssen nach den realen Bedürfnissen die Anregungen und Anfragen kommen, die dadurch auch besser eingeplant sind in das Gefüge und die Möglichkeiten der jungen Kirche. Dort werden die Prioritäten nach soziologischen, pastoralen und personalen Gesichtspunkten besser erkannt. Bei allem Planen der Missionshilfe sollen also die Bischofskonferenzen der Missionen ein entscheidendes Wort mitsprechen dürfen.

In manchen Missionsgebieten werden solche Planungen schon recht gut getätigt. Danach sollten die Bischofskonferenzen der Heimat sich richten und dementsprechend ihre Missionshilfe koordinieren. Wo solche Planungen in den Missionen noch nicht organisiert sind, müßte die erste und dringendste Missionshilfe gerade darin bestehen, daß die Bischofskonferenzen der Heimat durch kluges Fragen und vorsichtige Vorschläge zum

Planen in den Missionen anregen und beisteuern, statt daß sie durch fixierte Projekte diese organische Entwicklung behindern oder gar unterbinden. Auch der einseitige Rückgriff auf Informationen durch Apostolische Delegaten oder Nuntien könnte kaum eine Förderung des eigenständigen Planens der Bischofskonferenzen in den Missionen bedeuten.

Die Missionsinstitute haben die gleiche Aufgabe der Anregung zur Planung an Ort und Stelle und dazu die Verpflichtung der Einordnung und des Mitmachens in der Gesamtkonzeption. Auch wir müssen umlernen: in der Vergangenheit regelte die zentrale Ordensleitung den Einsatz in der Mission. Heute hängt er dagegen zum großen Teil vom Planen an Ort und Stelle ab; nur so können wir unser eigenes Planen abstimmen auf die Entwicklung der Missionskirchen, denen wir weiterhin unsere Dienste anbieten.

Ich komme nun auf die koordinierende Funktion zu sprechen, die der Bischofskonferenz in der Heimat angesichts der verschiedenen Einzelinitiativen der Missionshilfe zukommt. Die Bischofskonferenz ist mehr und mehr Ausdruck des gemeinsamen kirchlichen Lebens im Lande. Es ist daher auch ganz natürlich, daß sie die Missionshilfe koordiniert, die wesentlich zum Leben der Kirche gehört. Koordinierung besagt aber keineswegs Kontrolle bis ins einzelne. Bei den individuellen Initiativen und bei den Initiativen der Pfarreien habe ich die nötige Freiheit betont, „wonach dem Menschen ein möglichst weiter Freiheitsraum zuerkannt werden muß, und sie darf nur eingeschränkt werden, wenn und soweit es notwendig ist“ (*Dignitatis Humanae*, 7) und dies gemessen am Wohl der Mission selber. Wir müssen uns vor dem Überorganisieren ebenso hüten wie vor dem Mißbrauch der Freiheit.

Neben der koordinierenden Funktion nach unten entwickeln die Bischofskonferenzen indessen seit einigen Jahren immer mehr auch eigene Initiativen. *Misereor* und *Adveniat* sind Beispiele einer Neuentwicklung, die man vor 20 Jahren nicht vorausahnen konnte. Damals hätte man sie als Rebellion gegen das römische Missionswerk bezeichnet oder als Unterschlagung der Päpstlichen Werke. Heute leisten sie unersetzliche Dienste in der Missionshilfe. Vorteilhaft ist vor allem die konkrete Ausrichtung auf Spezialprojekte und der enge persönliche Kontakt mit den Empfängern. Schwierigkeiten, die mit dieser engen Bindung zusammengehen, wurden auf dem jüngsten *Misereor*-Symposium frei und offen erörtert. Macht — vor allem auch Finanzmacht — ist immer auch eine Versuchung, der wir durch echten Missionssinn und tieferes Verständnis der Anliegen der Empfänger widerstehen müssen.

Auf der Ebene der Bischofskonferenz sind als Organe der Missionshilfe die Bischofskommission für Weltmission (*Ecclesiae Sanctae*, III, 9; Instruktion vom 24. 2. 1969, A. Grundsätze, 5—6) und der Nationale

Missionsrat (Ecclesiae Sanctae, III, 11; Instruktion, A. Grundsätze, 7) vorgesehen. Eine Kirche, die von Natur her missionarisch ist, braucht solche Organe ihrer Missionsfunktion.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach den Beziehungen zwischen der Bischofskonferenz (und ihren Missionsorganen) und den Päpstlichen Werken. Grundsätzlich läßt sich wohl folgendes sagen:

a) Eine übernationale Koordinierung ist absolut notwendig. Sie ist geboten von der katholischen Natur der Kirche her, die es nicht gestattet „Landeskirchen“ isoliert und für sich leben und wirken zu lassen. Vielmehr sind die Teilkirchen auf die katholische Gemeinschaft ausgerichtet, wenn sie wirklich katholisch sein wollen. Diese Ausrichtung sollte in den Organen der Bischofskonferenz zum Ausdruck kommen und nicht von außen her „aufgezwungen“ werden.

b) Die Missionsorgane der Bischofskonferenz sind die normalen Organe der übernationalen Zusammenarbeit. Geschichtlich gesehen waren die Päpstlichen Werke zuerst Zweigstellen des päpstlichen Bemühens um die Weltmission. Mit der Vertiefung der Theologie der Teilkirche und ihres Missionsauftrags würden wir in Zukunft einfach von Missionshilfswerken im Rahmen der Teilkirche sprechen. Diese Missionshilfswerke würden wir nicht mehr als besondere Päpstliche Gründungen in den Einzelländern ansehen, sondern als eigenwüchsige Werke, die aber notwendig mit dem Zentrum der Einheit in Rom in Verbindung stehen und regelmäßig zusammenkommen zur weltweiten Koordinierung der Missionshilfe. In diesem Sinne wären die Missionswerke auch weiterhin Päpstliche Werke. Der Direktor dieser Missionswerke wäre jedoch nicht mehr Vertreter des Papstes in Deutschland, sondern eher Vertreter der Bischofskonferenz in Rom bei den regelmäßigen Sitzungen zum gemeinsamen Planen.

Im gegenwärtigen Trend der Dezentralisierung und eines gewissen Mißtrauens gegen römischen Zentralismus werden die jetzigen Päpstlichen Werke kaum ihre notwendige Rolle des Ausgleichs und der Koordinierung spielen können, es sei denn, daß sie von den nationalen Bischofskonferenzen als ihre eigene Missionsarbeitsstelle anerkannt und gestützt werden.

c) Innerhalb des Einzellandes hätten wir so eine neue Einheit. Man sieht kaum ein, warum neben den bischöflichen Missionswerken päpstliche Werke existieren sollen. Misereor, Adveniat und die bisherigen päpstlichen Werke sind nicht Rivalen, sondern spezialisierte Zweige der gleichen Missionshilfe. Auf nationaler Ebene sollten diese Teilanstrengungen koordiniert werden, damit überhaupt von Rom aus eine höhere Koordinierung möglich wird in der erneuerten Kongregation für die Glaubensver-

kündigung. Sonst haben wir schließlich übernationale Koordinierung von Misereor und ähnlichen Organisationen, während Entwicklungshilfe parallel zur Missionshilfe läuft ohne gegenseitige Koordinierung.

Die Neuorganisation würde ungefähr so aussehen: die Bischöfe akzeptieren die jetzigen Päpstlichen Werke nicht nur formell, sondern sie machen sie wirklich zu ihrer eigenen Arbeits- und Koordinierungsstelle für die Weltmission, bei der auch das Sekretariat der Bischofskommission für die Weltmission liegt. Die Päpstlichen Werke arbeiten im Auftrag des Episkopates. Daneben wird unter der Bischofskonferenz der Nationale Missionsrat gebildet, in dem die Träger der Missionshilfe vertreten sind:

- a) die Päpstlichen Werke
- b) die Bistümer
- c) die Missionsinstitute
- d) die Laienorganisationen, die in den Missionen arbeiten.

Soweit die Bischöfe sich die Entscheidungen nicht selber vorbehalten, ist der Missionsrat befugt, mitzuberaten und mitzuentcheiden über alle jene Projekte und Initiativen, die von der Heimatkirche aus unternommen werden, und zwar sowohl von Kirchensteuergeldern wie von den Päpstlichen Werken her.

d) Es bleibt noch die Frage nach der Notwendigkeit einer römischen Missionszentralstelle.

Eine römische Zentralstelle zur Koordinierung der verschiedenen nationalen Bemühungen bleibt unbedingt berechtigt und notwendig. Sie hat Aufgaben zu erfüllen, die von nationalen Organisationen nur schwer oder gar nicht erfüllt werden können.

1. Da besteht zum Beispiel die Notwendigkeit des Ausgleichens und Helfens, wo beim freien Spiel der Einzelinitiativen Lücken entstanden sind. Es können „dringende Fälle“ aus unvorhergesehenen Situationen erwachsen. Ein Zentralfonds, der von jedermann anerkannt und gespeist wird, könnte solchen Bedürfnissen zu Hilfe kommen.

2. Oder die nationalen Direktoren sollten regelmäßig und gemeinsam in Rom beraten, ob nicht gewisse „Einzelinitiativen“ von Diözesen und Bischofskonferenzen von Rom übernommen werden sollten, um die Gefahr des kirchlichen Neokolonialismus zu vermeiden (ähnlich ziehen ja auch viele Staaten die Hilfe von den internationalen Organisationen der bilateralen Hilfe von Staat zu Staat vor, die leicht zu politischem Druck führen kann). Maßgebend soll dabei nicht das Prestige des Gönners, sondern das Wohl der Mission sein.

3. Außerdem könnten von Rom gelegentlich Großinitiativen vorgeschlagen und geplant werden, die die Möglichkeiten von Einzelkonferenzen übersteigen oder besser von Anfang an auf übernationaler Basis aufge-

baut werden (zum Beispiel Nationalseminarien, Pastoralzentren, Sendung von Personal zur Ausrüstung der Bischofskonferenzen für all die pastoralen und finanziellen Belange).

4. Die römische Zentralstelle muß vor allem auch den *allumfassenden Missionsdienst* garantieren. Wenn heute die Missionshilfe an die Jungen Kirchen vor allem als zwischenkirchliche Hilfe gedacht und geplant wird, so dürfen wir darüber das Anliegen des Dialogs mit den nichtchristlichen Religionen nicht vergessen. Die Welt des Islams, des Buddhismus und des Hinduismus ist von der Mission noch kaum berührt worden. In dieser Welt bleibt die Kirche oft ein Fremdkörper. Die Missionare kommen von auswärts und die Christengemeinde ist eine Gemeinde von Immigranten oder von anderen Stämmen. Wer wird hier planen und helfen, wo das Modell der zwischenkirchlichen Hilfe nicht ausreicht, weil noch keine eigentlichen Teilkirchen in der Mission existieren? Während die Heimatkirchen den Kontakt zu den Missionskirchen suchen, muß Rom vor allem auch die Gesamtaufgabe der Kirche garantieren, die an die ganze Welt und an alle Menschen gesandt ist.

Damit dieses Anliegen wirklich berücksichtigt wird, sollte beim Beraten der Nationaldirektoren mit der römischen Koordinierungsstelle auch das Sekretariat für die nichtchristlichen Religionen mitsprechen. Sonst laufen wir Gefahr, die Missionsaufgabe auf die Koordinierung der zwischenkirchlichen Beziehungen einzuengen und darüber den Hauptauftrag zu vergessen, der das ganze Gottesvolk angeht, wenn es Sakrament des Heils der Welt sein soll.

e) Dringend wird damit die *Neuorganisation der Kongregation für die Glaubensverbreitung*, damit sie für ihre auf sie zukommende Rolle gerüstet ist. Das Konzil (AG, 29) hat ihr eine hohe Aufgabe zugewiesen: es erwartet von ihr eine Gesamtstrategie und einen wissenschaftlich erarbeiteten Plan für die Mission und für die Missionshilfe. „Deshalb ist es nötig, daß diese Kongregation sowohl ein Instrument der Verwaltung als auch ein Organ dynamischer Steuerung sei, das sich wissenschaftlicher Methoden und zeitgemäßer Arbeitsinstrumente bedient und dabei den heutigen theologischen und missionspastoralen Forschungsergebnissen Rechnung trägt.“ „Der Kongregation soll ein ständiger Kreis fachmännischer Berater von bewährter Kenntnis und Erfahrung zur Verfügung stehen. Ihre Aufgabe wird unter anderem darin bestehen, über die besonderen Verhältnisse der verschiedenen Gebiete und die geistige Orientierung der verschiedenen Menschengruppen sowie auch über die anzuwendenden Evangelisierungsmethoden brauchbare Informationen zu sammeln und wissenschaftlich begründete Folgerungen für die Missionsarbeit und die Missionshilfe vorzulegen.

Ein solches Arbeitsteam an der Kongregation für die Glaubensverbreitung ist nötig, wenn wir dem Vertrauensschwund gegenüber Rom entgegen-

wirken wollen. Sonst wird die Entwicklung zu unkoordinierten Nationalen Missionswerken führen, die sich kaum mehr um Rom kümmern werden. Wenn aber Rom ein wirkliches Bild der Missionslage und einen fundierten Arbeitsplan vorlegen kann, wird die Koordinierung zwischen den Nationalen Missionswerken angesichts der Gesamtanliegen leicht in Gang kommen. Es genügt nun einmal heute zur Koordinierung nicht mehr, daß Rom etwas verfügt, wenn Rom nicht selber sachverständig beraten und kompetent geleitet wird.

Durch die Neuorganisation der Kongregation käme der Sinn des Primats für die Weltmission wieder voll zur Geltung in der heutigen Situation. Der Primat steht im Dienste der Einheit und der Gemeinschaft zwischen den Teilkirchen; seine Missionsorgane sollen dem Austausch zwischen den Teilkirchen dienen und den Kontakt zwischen den Heimat- und Missionskirchen fördern, damit das Angebot von Missionshilfe und die Bedürfnisse der Mission aufeinander abgespielt werden. Dabei sollen die Einzelinitiativen nicht von oben her bis ins letzte gesteuert werden; sonst ertönen wir diese Initiativen, die einen Großteil der Missionshilfe aufbringen. Wir dürfen sie aber auch nicht der Willkür des einzelnen überlassen; sonst richten sie schließlich Schaden an, statt Hilfe zu leisten.

Dabei soll der Primat das Verantwortungsbewußtsein für die Gesamtaufgaben der Weltmission wachhalten. Die Päpstlichen Werke und die Missionsinstitute sollen auch dieser Funktion dienen.

Der Primat hat vor allem eine koordinierende Funktion in Kirche und Mission. Eine Vorbedingung dieser Koordinierung auf höchster Ebene ist das Planen der Missionsarbeit in den Missionskirchen. Auch im Missionswerk gilt das Subsidiaritätsprinzip. Alle Stellen sowohl der Initiativen als auch der Koordinierung haben also als wichtige Aufgabe die Planung in der Mission selbst auf diözesaner, regionaler und nationaler Ebene, um einen besseren Überblick über die Bedürfnisse und Möglichkeiten der Weltmission zu gewinnen. Diese Planung ist ein wesentlicher Faktor im Reifungsprozeß der jungen Kirchen.

Zum Schlusse dieses ersten Teils nochmals ein Wort über unsere Institute. Ich habe die Missionshilfe vor allem unter dem Gesichtspunkt der zwischenkirchlichen Hilfe betrachtet und dabei auf die Stellung unserer Institute in der Missionskirche und in der Heimatkirche hingewiesen. Die Zweite Instruktion der Kongregation für die Glaubensverbreitung vom 24. 2. 1969 gibt uns maßgebende Richtlinien für unsere Stellung in der Missionskirche. Das *Ius Commissionis* ist aufgehoben für alle Missionsdiözesen. Doch sollen wir unsern Dienst fortführen im Rahmen der jungen Kirchen. Nach der leitenden Stellung der Vergangenheit sollen wir unsere Hilfe in dienender Funktion weiterleisten.

Teilkirchen hin. Doch bestehen noch keine Richtlinien, die uns den Weg durch diese Zwischenzeit weisen könnten. Wir spüren nur die schwere Last des Übergangs. Noch haben wir unsere weltweiten Verpflichtungen, die wir in den Missionen übernommen haben. Daneben lasten auf uns die Verpflichtungen für unser altes und krankes Personal. Wir sollen auch aufkommen für die Ausbildung des Nachwuchses. Doch sind viele unserer früheren Hilfsquellen versiegt. Die Missionshilfe wird heute umstrukturiert und wir haben noch keinen sicheren Anschluß an die neuen Hilfsquellen.

Eine Hauptaufgabe der Missionsinstitute möchte ich kurz erwähnen. Wenn ich oben bei den Funktionen der römischen Zentralstelle den Dialog mit den nichtchristlichen Religionen betonte, so denke ich bei der Ausführung dieses Auftrags vor allem auch an unsere Institute. Hier haben wir ein weites Arbeitsfeld für die Zukunft. Wer wird sich der Mohammedaner, Buddhisten und Hindus annehmen, wenn wir Missionsinstitute nicht die Initiative anregen und die Missionskirchen auf diese wichtigen Aufgaben vorbereiten?

II. EINGE SCHWERPUNKTE DER MISSIONSHILFE

Es ist mir unmöglich die verschiedenen Bereiche der Missionshilfe gründlich zu analysieren, um jeweils auf die vielen Möglichkeiten des Zusammenspiels zwischen Einzelinitiativen und offizieller Planung hinzuweisen. Ich werde mich damit begnügen, einige besondere Aufgaben hervorzuheben, die mir für die Zukunft der Missionshilfe entscheidende Bedeutung zu haben scheinen.

A. Die Missionserziehung des Gottesvolkes

Wenn diese Aufgabe von manchen auch nicht als unmittelbare Missionshilfe verstanden ist, so steht sie doch am Anfang allen Bemühens um Verständnis und Hilfsbereitschaft für die Missionen. Missionsberufe werden weiter zurückgehen und die materiellen Hilfsquellen werden schließlich versiegen, wenn der Missionsgeist des ganzen Gottesvolkes nicht neu belebt und ständig vertieft wird.

Das II. Vaticanum hat in seinem Missionsdekret dazu wertvolle Anregungen und vielversprechende Ansätze gegeben, damit der Missionsgedanke tief ins Glaubensbewußtsein aller Christen eingeht.

Wenn wir trotzdem noch immer die schmerzliche Erfahrung machen, daß das Missionsbewußtsein in vielen Ländern im Schwinden ist, dann ist diese Erkenntnis eine Forderung an alle Verantwortlichen im Raum der Kirche, Abhilfe zu schaffen. Die Bischöfe in erster Instanz, die Ordensobern, die Theologischen Fakultäten, die Direktoren der Katholischen Akademien, die Dekane, die Geistlichen und Laien, die in diesen Einrichtungen tätig

sind, müssen sich eine Gewissensfrage daraus machen, die Mission und missionarische Kirche in all diesen Einrichtungen gegenwärtig und lebendig zu machen und in die pastorale Verkündigung einzuplanen; sie sollen gemeinsam beraten, wie auf den verschiedenen Stufen Personal und Mittel eingesetzt werden können.

In Predigt, Katechese und Religionsunterricht darf der Missionsgedanke nicht am Rande bleiben, sondern muß zu einem Kerngedanken der christlichen Verkündigung gemacht werden.

Im Predigtzyklus soll die Mission nicht auf den einen oder anderen Missionssonntag reduziert werden. Advent, Epiphanie und Pfingsten sind jährlich „Missionszeiten“, wo das Beten und Betrachten der Kirche um die Mission kreisen.

Missionspredigten sollten mehr sein als kurzfristige Nützlichkeits-effekte, die mit rührenden Geschichten eine gute Kollekte erstreben. Sie sollten Missionserziehung für die Christliche Gemeinde sein. Das Bild der heutigen Mission mit ihren Freuden und Leiden, mit ihren Hoffnungen und Sorgen wird dabei mit echt biblischen und theologischen Motiven unterbaut.

Zur Missionspredigt kommt die Verkündigung in der Erwachsenenbildung der katholischen Akademien. Ihre Thematik muß sich gestalten an der nachkonziliären Botschaft der Kirche, um wirklich katholisch und modern zu sein. Es dürfte nicht schwer sein, in den Konziltexten die gesamt-kirchliche Verantwortung für den Sendungsauftrag des Herrn zu entdecken und diese Gedanken nutzbar zu machen für das Bemühen um die Erwachsenenbildung.

Auch theologische Dekanats- und Bezirksseminare zum Zweck einer Vertiefung des religiösen Wissens um Gott, Mensch und Kirche können und dürfen an den Fragen der Missionsaufgabe nicht vorbeigehen, wenn eine ganzheitliche Verchristlichung angestrebt wird.

Erst wenn über diese Verkündigungswege der Missionsgedanke wieder ins christliche Volk kommt und einen mächtigen Gegenstrom bildet gegen verkehrte Urteile und verkehrte Mentalität, können wir auch auf ein neues Echo für all die konkreten Missionsanliegen hoffen. Der Missionsgedanke wird aber auch wesentlich zur Erneuerung der Heimatkirche beitragen. „Die Gnade der Erneuerung kann in den Gemeinschaften nicht wachsen, wenn nicht eine jede den Raum ihrer Liebe bis zu den Grenzen der Erde hin ausweitet und eine ähnliche Sorge für jene trägt, die in der Ferne leben, wie für jene, die ihre eigenen Mitglieder sind“ (AG., 37). Interne Schwierigkeiten verlieren ihren absoluten Charakter, wenn wir sie in die weltweite Perspektive der gemeinsamen Aufgaben rücken. Engstirnige Hausstreitigkeiten werden lächerlich, wenn wir sie aus der Pfarrkirche oder Bischofskathedrale in den Horizont der Welt hinaustragen.

Diese Hoffnungen werden sich jedoch nur realisieren, wenn Erneuerung und Vertiefung des Missionsbewußtseins dort beginnen, wo auch die Hauptverantwortung für die Verkündigung liegt, bei den Seelsorgern und Glaubenslehrern. Hier haben die päpstlichen Werke, der nationale Missionsrat und die Missionsinstitute zusammen mit den Bischöfen ein gemeinsames weites Arbeitsfeld.

Ich bin zu wenig vertraut mit den deutschen Verhältnissen, um konkrete Vorschläge zu machen. Daher mögen folgende Hinweise als Anregung dienen:

1. An den theologischen Fakultäten, an denen die zukünftigen Priester bisher doch wohl ohne genügend tiefen Kontakt mit der Mission und mit der missionarischen Kirche herangebildet wurden und noch werden, muß der universale Missionsauftrag der Kirche den Theologiestudenten als Teil ihres eigenen pastoralen Auftrags deutlich gemacht werden.

Der Missiologie und der Missionstheologie ist in Lehre und Forschung der Platz einzuräumen, von dem aus sie sowohl die gesamte theologische Forschung und Schulung beeinflussen als auch dem einzelnen zukünftigen Priester ein echtes Missionsverständnis vermitteln können. Ein Lehrstuhl für Missiologie gehört nun mal zu einer katholischen theologischen Fakultät. Notwendigerweise sollte das Missionswissenschaftliche Institut mit den Exegeten und Dogmatikern zusammenarbeiten. Ob ein eigener Lehrstuhl zum Studium der nichtchristlichen Religionen eingerichtet wird oder ob diese Materie vom Missiologen bewältigt werden kann, läßt sich nicht zum voraus bestimmen, sondern hängt von den konkreten Möglichkeiten ab. Jedenfalls sollten Missiologie und Missionstheologie für alle zukünftigen Priester obligatorisch sein, da sie zum wesentlichen Selbstverständnis der Kirche in der heutigen Welt gehören.

Natürlich erwächst aus dieser Forderung, die wir an die Fakultäten stellen, auch eine Forderung an die Missionsinstitute, mitzuhelfen an der Vorbereitung des wissenschaftlichen Nachwuchses in den besagten Materien, damit sie die Möglichkeit besitzen, dem Ruf der Theologischen Fakultäten nachzukommen.

Eine solche Förderung der Mission an den Theologischen Fakultäten würde auch neue Möglichkeiten direkter geistiger Hilfeleistung an die Mission eröffnen. Ein reger geistiger Austausch zwischen Heimat und Mission würde auch die Heimat geistig bereichern. Ich denke zum Beispiel an:

- Gastvorlesungen deutscher Spezialisten an afrikanischen Priesterseminarien.
- Zeitweiligen Einsatz von Konsultoren für Theologie, Pastoral, Administration, Finanzen bei Bischöfen und Bischofskonferenzen in der Mission.

- Information und Weiterbildung von in- und ausländischen Missionspersonal (Priester, Religiösen, Schwestern) durch:
 - + Publikationen, die regelmäßig den Stand der Forschung in den verschiedenen Disziplinen vermitteln.
 - + Organisierung von regionalen Bibliotheken und Bildungszentren in der Mission, an deren Aufbau und Betreuung sich deutsche Spezialisten beteiligen.
 - + Exerzitien und Konferenzen, für die sich deutsche Priester und Professoren der Mission zur Verfügung stellen.
 - + Urlauberkurse für Missionare.
- Fortbildung von Theologen aus der Mission an deutschen Theologischen Fakultäten.

Nota Bene. Bei diesem Austausch soll das Wohl der Mission entscheidend sein. Es soll sich nie um Propaganda für deutsche Geistesart und Wissenschaft (oder sogar Wirtschaft!) handeln. Schon rein sprachlich stellt das gewisse Anfangsforderungen. Nicht die Mission soll sich uns anpassen, sondern wir wollen uns den Bedürfnissen der Mission entsprechend einstellen.

2. Die Priesterkonferenzen und Priesterexerzitien sollten mehr sein als nur geistliche Erbauung und Anleitung zu einem mehr oder weniger individualistisch verstandenen priesterlichen Leben. Weitung des Horizonts über sich und die eigene Ortskirche hinaus würde dem priesterlichen Leben neue Fülle und neuen Sinn geben. Der Priester am Altar wird erst dann voll sein Priestertum erleben, wenn er darunter leidet, daß Millionen und Abermillionen weder Altar noch das Brot noch das Wort haben, noch etwas von Sündenvergebung wissen (vgl. AG., 39).

3. Im theologischen Grundkurs und in den Weiterbildungskursen für Ordensmänner und Ordensfrauen sollte das Missionsverständnis auch ein Kernanliegen aller beschaulichen und tätigen Orden werden.

Richten wir auch an dieser Stelle wieder ein Wort an uns selbst. Wir Missionsinstitute sind mitschuldig an den Mängeln, die wir auf all diesen Gebieten bedauern.

Wir haben selbst oft am Rande der christlichen Heimatgemeinschaft gelebt und unsere Aufgabe einseitig als Dienst an der äußeren Missionstätigkeit aufgefaßt, statt uns mitverantwortlich zu fühlen für die Heimatkirche, und dadurch das Bewußtsein der Trennung beider Aufgaben und Tätigkeiten veranlaßt oder wenigstens gefördert.

Wir haben zu oft unsere Predigt abgestimmt allein auf den „klingenden“ Erfolg in Konkurrenz mit anderen Instituten, statt auch bewußt Missionserziehung und Missionsverständnis des christlichen Volkes mit echt biblischer Motivierung zu fördern.

Man mag uns auch vorwerfen, in ungenügender Weise qualifizierte Kräfte zur Verfügung gestellt zu haben für die verschiedenen Aufgaben in Lehrtätigkeit und Predigt. Wir müssen uns darauf besinnen, daß für manche Arbeiten heute eine praktische Missionserfahrung allein nicht mehr genügt. Sollen Berechtigung, Notwendigkeit und Methode der Missionsarbeit verständlich gemacht werden, dann müssen die Verkündiger dafür gerüstet sein, um Frage und Antwort zu stehen.

Mit dieser Selbstbesinnung soll keineswegs gesagt sein, daß nur „Berufs“-missionare das Thema Mission verkünden sollen. Gerade der Heimatklerus kann durch sein eigenes überzeugendes Wort über die Mission unter Beweis stellen, daß diese Aufgabe kein Randgebiet der Kirche und kein Hobby von Einzelgängern ist, sondern zentral zum Leben und Beten der Gesamtkirche gehört.

Ebensowenig sollen diese Gedanken eine Anklage sein gegen das, was bisher getan wurde, oder gegen die vielen Mitbrüder und Schwestern, die sich in selbstlosem Opfer abgemüht haben, aus der Heimat Hilfen für die Missionen flüssig zu machen.

Ich wollte lediglich zur Besinnung anregen; zur Besinnung auf ein Besser, auf ein Mehr, zur Besinnung auf eine Anpassung an die heutigen Fragen und Forderungen und zur Besinnung auf eine Einordnung in den Gesamtrahmen des kirchlichen Lebens und der christlichen Erneuerung.

B. Die Missionsberufe

Im letzten Winter hielten wir in den verschiedenen Heimatprovinzen unserer Missionsgesellschaft eine Umfrage über den gegenwärtigen Stand und die künftige Entwicklung der Missionsberufe. Die Antwort war im allgemeinen ziemlich negativ; überall wies man darauf hin, daß dieser Rückgang der Missionsberufe nur ein Teilaspekt und Ausdruck einer weiteren Krise in den kirchlichen Berufen zum Priestertum und Ordensleben ist. In gewissen Ländern stehen die Missionsberufe noch verhältnismäßig am besten da; anderswo steigert die Krise des Missionsgedankens die allgemeine Berufskrise und reduziert die Missionsberufe auf ein Minimum.

Abhilfe kann nur kommen von einer zielbewußten Missionserziehung des Gottesvolkes, von der ich oben gesprochen habe. Wie bei den Priesterberufen (OT, 2) ist auch bei den Missionsberufen die Förderung der Berufe Aufgabe der gesamten Christlichen Gemeinde. Den wichtigsten Beitrag dazu leisten die Familien, die Pfarrgemeinden, die Lehrer und Erzieher, die Priester und Missionare. „Aufgabe der Bischöfe ist es, ihre Herde in der Förderung von Berufen anzueifern und für den Zusammenschluß aller Kräfte und Anstrengungen zu sorgen“ (OT, 2).

Das Motu Proprio „Ecclesiae Sanctae“ gibt dazu einige konkrete Anweisungen:

- besondere Beauftragung eines Priesters in jeder Diözese zur Weckung des Missionsgeistes (III, 4);
- Missionsförderung in Seminarien, Schulen und Jugendbewegungen (III, 5);
- Bischöfliche Förderung von Missionsberufen in Klerus und Jugend (III, 6);
- Unterstützung der Missionsinstitute (III, 6 und 10); Einsatz der Missionsinstitute für die Weckung von Berufen (III, 11).

Es ist kein Platz mehr da für Konkurrenz unter den verschiedenen Missionsinstituten, um die wenigen Missionsberufe einander abzujagen. Der Missionsberuf in seiner ganzen Größe und Schönheit (AG 23 bis 26) soll durch die vereinten Bemühungen aller Missionare seine Anziehungskraft auf die Jugend wieder neu gewinnen. In voller Freiheit und Kenntnis der Missionslage soll sich ein jeder Kandidat dann für „sein“ Institut und für die Missionsaufgabe entscheiden können, wo seine persönliche Berufung den Weg zur Verwirklichung finden wird.

Man hat in diesen letzten Jahren im Zusammenhang mit der Missionspflicht der Teilkirchen wieder viel von Nationalen Missionsinstituten als Ausdruck dieser Missionspflicht geredet. Man sieht nicht mehr ein, warum im gleichen Lande eine Vielheit von Instituten nebeneinander (oder gar gegeneinander) existieren sollte. Man findet auch, daß die Koordinierung der Ausbildung und des Einsatzes von Missionaren leichter wäre bei solchen Nationalen Missionsinstituten, in denen die Verantwortung der Hierarchie und des Gottesvolkes in der Teilkirche direkt zum Zuge käme.

Ich habe natürlich nichts gegen die Koordinierung der Missionskräfte in jedem Land. Ein nationales Zentrum für die Ausbildung von Laienmissionaren und Priestern, die sich der Mission zur Verfügung stellen, ist sicher nützlich oder notwendig. Doch müssen wir der Versuchung widerstehen, die Gnadengaben des Heiligen Geistes auf einen Nenner und in ein gleichmäßiges System pressen zu wollen. Die verschiedenen Charismen in der Kirche verdienen unsere Ehrfurcht und Anerkennung. Diese Vielfalt mag zwar organisatorische Schwierigkeiten verursachen; im Wesentlichen ist sie jedoch ein Zeichen und eine Entfaltung der Fülle und des Reichtums des Heiligen Geistes. Jede Uniformierung würde sicher Verarmung bedeuten, zumal den verschiedenen Instituten auch bestimmte Sonderaufgaben zufallen.

Vielleicht darf unter vielen anderen Beispielen die starke Betonung der Internationalität der Weißen Väter herausgegriffen werden. Nicht als

wären wir die Erfinder oder Alleinbesitzer dieser Lebensform, aber die betonte Hervorhebung dieses Elementes in unserer Gesellschaft kann Anregung und Erinnerung sein für ähnliche Lebensweisen in der Kirche mit dem Zweck der Einübung in das Katholische Zusammenleben und Zusammendenken als Vorübung des besseren Einfühlens in fremdes Denken und Leben in den Missionen.

Was die Koordinierung der Ausbildung angeht, sollen die heutigen Forderungen der Zeit und die jeweiligen Bedürfnisse der Mission über Organisation und Ausrichtung dieser Ausbildung entscheiden. Gemeinsam mit anderen Instituten, mit Bischofskonferenzen und Päpstlichen Werken kann die bessere Vorbereitung auf große Missionsgebiete geplant werden, z. B. für Islam, Buddhismus usw. Probleme übernationalen Charakters müssen dabei übernational überlegt und gelöst werden.

C. Materielle Missionshilfe

Ich habe im ersten Teil genügend auf die gegenwärtige Problematik hingewiesen. Hier möchte ich nur eine Frage berühren, die alle Missionsinstitute mehr und mehr beunruhigt: der Unterhalt von kranken, alten und arbeitsunfähigen Missionaren. Ich rede nicht von Ordensgemeinschaften, die eigene Werke in der Heimat betreiben, aus denen sie auch diese Last selber bewältigen können. Ich denke nur an die Missionsinstitute, die ganz auf die Mission ausgerichtet sind. Ihre Einnahmen gehen rapid zurück, weil die Missionsgaben an sich abnehmen oder mehr und mehr zentralen Missionswerken zufließen.

Die arbeitsunfähigen Missionare sollen nicht der Mission zur Last fallen, die sowieso schon zu arm ist. Ebenso wenig sollte aktives Missionspersonal für deren Unterhalt und Pflege in der Heimat zurückbehalten werden. Die Heimatkirche in Zusammenarbeit von Pfarreien, Bistümern und Orden kann diesen verdienten Missionaren helfen und dadurch der Mission einen wertvollen Dienst erweisen.

Es würde sich lohnen, all diese Probleme gemeinsam zu studieren, weil sie schließlich nur in gemeinsamer Anstrengung gelöst werden können. Die neuen Missionsinitiativen der Pfarreien und Bistümer dürfen nicht das Weiterwirken der Missionsinstitute verhindern. Neue Initiativen ziehen, weil sie vorwärts in die Zukunft schauen und noch unbelastet sind mit alten und kranken Missionaren. Wir Missionsinstitute hingegen sind oft übermäßig durch die Vergangenheit belastet. Unser Einsatz in der Mission ist gelähmt, weil wir selber für all unsere kranken und alten Missionare aufkommen müssen. Unser bestes Personal bleibt manchmal in der Heimat, während gleichzeitig unsere Heimatkirche neue Wege zum Einsatz in der Mission ausprobiert. Gemeinsames Planen und Sorgen würde der Mission viel mehr helfen; Bedingung dazu ist, daß auch die Mitglieder

unserer Institute als Missionare der Heimatkirche und nicht als Konkurrenten zu den Initiativen der Bistümer und Bischofskonferenzen angesehen werden.

Zum Schluß noch ein Wort zur Koordinierung der Missionshilfe. Mehrmals habe ich im Verlauf meines Referats auf das Bestreben hingewiesen, unsere Missionsinstitute auch in der Heimatkirche zu verwurzeln. Wenn wir einmal so weit wären, würden wir auch das Thema des Vortrags erst in seiner eigentlichen Tiefe erfassen und wirklich alle Missionsanstrengungen von einzelnen Pfarreien, Bistümern und Missionsinstituten als Ausdruck der missionarischen Funktion der Kirche sehen. Die Koordinierung würde dann *alle* Anstrengungen sachgerecht miteinberechnen. Die Mitglieder der Missionsinstitute würden dann nicht mehr als Außenseiter betrachtet, sondern die Heimatkirche würde es für natürlich finden, für den Unterhalt *all* ihrer aktiven Missionare aufzukommen und für ihren Urlaub und ihr Alter zu sorgen. Das wäre echter Missionsgeist im Sinne der Gemeinschaft der Kirchen und der Verbrüderung der Völker. Mission ist Brücke zwischen den Kirchen und Brücke zwischen den Völkern im Dienste der Versöhnung und des Friedens, den uns der Herr geschenkt hat. Dazu muß sie aber zuerst einmal Brücke sein zwischen *all* jenen, die auf den verschiedenen Stufen des kirchlichen Lebens für die Mission arbeiten und die Initiativen der Missionshilfe tragen.